

Leben im gewärmten Kulturstall

Arnold Gehlens Schrift „Moral und Hypermoral“ erweist sich auch nach über vier Jahrzehnten als Schlüssel zu grundlegenden kulturellen Gegenwartsphänomenen

Felix Dirsch

Die Phrasen sind beinahe jeden Tag in allen Leitmedien zu lesen. Breite, überparteiliche Bündnisse schreiben sich Toleranz, Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und universale Humanität aufs Panier. „Bunt statt braun“ lautet in vielen Fällen das Motto. Diesen positiv besetzten Blankett-Begriffen setzen die Veranstalter großer Demonstrationen (in der Art des Schmitt'schen Freund-Feind-Denkens) üblicherweise negativ konnotierte entgegen: Rassismus, Antisemitismus, Gewalt und Ausländerfeindlichkeit.

Niemand soll ausgegrenzt werden mit Ausnahme der Spielverderber aus dem eigenen Volk. Kaum wird über eine Begrenzung der Flüchtlingszahlen diskutiert, sieht man einmal von zaghaften Versuchen ab, die Problematik auf die europäische Ebene zu verlagern, was an den anderen Ländern scheitern dürfte. Deren Kapazitäten sind noch begrenzter als die der Deutschen. Wo objektive Obergrenzen für die Zahl der Asylsuchenden liegen, kommt in der augenblicklichen Debatte kaum vor, obwohl die Unterkünfte zumeist schon jetzt überfüllt sind. Die Folgen der Überbeanspruchung werden in den so genannten Qualitätsmedien kaum besprochen.

Intellektuelle, die der omnipräsenten „Religion der Humanität“ etwas entgegenzusetzen haben, gibt es bis auf wenige Ausnahmen nicht. Immerhin stellt Frank Lisson in seiner Abhandlung „Die Verachtung des Eigenen“ einige grundsätzliche Überlegungen zur Thematik an. Da bleibt nichts anderes übrig, als einen Denker aus vergangenen Tagen zur Hand zu nehmen, der nichtsdestoweniger nicht veraltet, vielleicht heute sogar aktueller denn je ist: Gemeint ist der Kulturanthropologe, Philosoph und Soziologe Arnold Gehlen. Seine Schrift „Moral und Hypermoral“ als „prophetisches Buch“ (Karlheinz Weißmann) wieder zu lesen, erscheint vor jüngsten Entwicklungen geboten, die freilich so neu auch wieder nicht sind. Der Jurist und Publizist Josef Schüßlburner verweist schon vor einiger Zeit darauf, dass manche Fehlentwicklungen Ansatzpunkte im Grundgesetz selbst erkennen lassen. Dazu zählt der von der Jurisprudenz immer exzessiver ausgelegte „Würde“-Artikel des Grundgesetzes, der im Laufe der Zeit universell interpretiert wird. Ein jüngeres Urteil des Bundesverfassungsgerichts über Leistungen für Asylbewerber belegt diesen Trend deutlich.

„Moral und Hypermoral“ ist die vielleicht einflussreichste Untersuchung, die ein Konservativer in der Bundesrepublik verfasst. Im Kern thematisiert Gehlen den „Humanitarismus“. Darunter versteht der nach dem Krieg in Speyer und Aachen tätige Gelehrte eine Ethik, die übliches moralisches Verhalten in kleinen Lebenskreisen, etwa der Familie, eingeschränkt auch in größeren Verbänden (wie den Staat) auf umfassend-anonyme Bereiche (wie die ganze Menschheit) ausdehnen

will. Grenzenlose Liebe zum Menschen geht nach Gehlen auf Kosten des Staatsethos. Heute ist es längst der bundesrepublikanische Normalfall, wenn führende Politiker die ganze Welt mit Wohltaten beglücken wollen, für die Belange des eigenen Volkes aber nur Achselzucken übrig haben.

Gehlen sieht den Humanitarismus in der Spätantik wurzeln. Intellektuelle aus stoischen und kynischen Schulen konzipieren das kosmopolitische Denken synchron zur Entstehung hellenistischer Großreiche. Eine der Voraussetzungen ist die wachsende Kriegsmüdigkeit der Bevölkerung.

Das Christentum erweist sich als gewichtiger Erbe dieses Ethos. Wenn sich Bischöfe, wie jüngst geschehen, in die Einheitsfront der Antifa-Gutmenschen einreihen, als deren Anführer atheistische Linksextremisten fungieren, mag dies tagespolitischem Konformismus geschuldet sein. Jedoch spielen auch eigene geistesgeschichtliche Traditionen eine Rolle. Nicht von ungefähr sieht der Gehlen-Rezipient Armin Mohler im Christentum ein unerschöpfliches Reservoir für zukünftige linke Bewegungen. Die Epoche der Aufklärung säkularisiert diesbezügliche religiöse Vorstellungen und gibt der allumfassenden Brüderlichkeitsmoral neuen Auftrieb.

Die Renaissance des Humanitarismus nach 1945 lässt sich plausibel erklären. Wachsender Wohlstand bestimmt die westlichen Gesellschaften, wodurch althergebrachte Konflikte gedämpft werden, aber auch die Dominanz des Pazifismus in Europa nach zwei verheerenden Kriegen lässt Auswirkungen erkennen.

Gehlens kulturkritische Studie erscheint erstmals 1969. Zu diesem Zeitpunkt sind zwei grundlegende Tendenzen unübersehbar: zivilgesellschaftliche Verweichlichung infolge der starken Abwertung „männlicher“ Tugenden und aufgrund des Wandels der Arbeitswelt. Körperlich anstrengende Beschäftigung nimmt zunehmend ab. Ferner ist der Beginn einer weitreichenden Feminisierung in vielen Bereichen zu vermelden. Wie bekannte Verhaltensphysiologen, beispielsweise Konrad Lorenz und dessen Schule, konstatiert Gehlen eine tendenzielle Verschiebung der Aggressivität (des „sogenannten Bösen“), die häufig in einer radikalisierten Moral zum Ausdruck kommt, ja nicht selten zur „Moralkeule“ (Martin Walser) mutiert. Der als Adorno-Antipode bekannt gewordene Wissenschaftler stellt diesen Zustand der westlichen Gesellschaften in einem schönen Bild als „der gewärmte große Kulturstall“ dar, „in dem die Raubtiere einander umkreisen, ethische Formeln flüsternd“.

Angesichts einer ungebremsten Zuwanderung bekommt Gehlens Wort von der „Hochschätzung des Massenlebenswertes“, die heute Migranten aus allen Teilen der Welt bevorzugt einschließt, neue Bedeutung. Wer diese inklusivistischen Entwicklungen nicht mitträgt, weil er beispielsweise die zunehmende Knappheit der Güter im Blick behält, erfährt schnell den „dunklen Flecken“ der „Moralhypertrophie“: Er wird leicht Opfer des „Aufstandes der Anständigen“ (Gerhard Schröder) und ihrer Repressionen, die sich im manichäischen „Kampf gegen Rechts“ konkretisieren. Wir wissen im Lichte solcher Vorkommnisse, was Gehlen andeutet, wenn er von einem permanenten „Kult des Bösen“ spricht, den humanitär verbrämte Gesinnungsmoral zelebriert. Vor einem derartigen Hintergrund verblüfft die Hellsichtigkeit der Analysen des Institutionen-Theoretikers.